

WEGBEGLEITER

HOSPIZVEREIN WIESBADEN AUXILIUM E.V. | NR. 34 | FRÜHJAHR 2023

TITELTHEMA

**Hoffnung
in der Krise**

AUS DEM VEREIN

**Ehrenamtliche
Hospizbegleitung**

Termine

Erfahrungsbericht



TITELTHEMA: HOFFNUNG IN DER KRISE

4

Über das Hoffen

Dr. Hans Lichtenberger

7

**Kurze Nacht der Museen
und Galerien****Filmtipp**

Herbert Breinich

8

Hospizarbeit im Heim

Ruth Reinhart-Vatter

10

„Flexibler, schneller, kreativer“

Interview mit

Dr. med. Bernd Oliver Maier

12

Es stirbt nicht nur ein Tier

Sabine Storm

14

Das neue Betreuungsrecht

Dr. med. Harald Braun

AUS DEM VEREIN

15

Eine gelungene Ausstellung

Birgit Menne

**Da sein für ein Leben in Würde
bis zuletzt**

16

**Wenn das Leben neu gelernt
werden muss**

17

**Verabschiedung Bianca Ferse,
Begrüßung Monika Allen**

Renate Pfautsch

18

Hospiz macht Schule

Andrea Weyand

19

**Unterstützer im Portrait:
Andreas Koridass**

20

**Mitgliederversammlung 2023:
Abschied und Begrüßung**

21

Hospiz im Dialog – 2023

22

Auf dem roten Sofa

Lukas Bickel

24

**Kurzgefasst: Die Arbeit des
Hospizvereins AUXILIUM****Trauer um Doris Heinz**

AUXILIUM

mit Unterstützung der
AUXILIUM Stiftung Marianne Kahn

INFO

Am 11. Mai 2023 fand die jährliche Mitgliederversammlung des Vereins statt. Personelle Veränderungen in Vorstand und Beirat können Sie auf Seite 20 nachlesen. Das Protokoll der Versammlung kann von den Vereinsmitgliedern in der Geschäftsstelle in der Luisenstraße 26 eingesehen werden. Um telefonische Anmeldung unter 06 11-40 80 800 wird gebeten.

IMPRESSUM

Herausgeber: Hospizverein Wiesbaden Auxilium e. V. · Der Wegbegleiter erscheint zweimal jährlich. **V. i. S. d. P.:** Vorstand · **Redaktion:** Herbert Breinich, Gerhard Helm, Wolfgang Kunath, Karl Georg Mages, Gudrun Pfundt, Ruth Reinhart-Vatter, Sabine Storm.

Gestaltung und Produktion: Q, Wiesbaden, www.q-gmbh.de

KONTAKT

Hospizverein Wiesbaden Auxilium e. V.
Luisenstraße 26 · 65185 Wiesbaden
Telefon 06 11-40 80 80 · www.hvwa.de
info@hospizverein-auxilium.de
facebook.com/auxiliumwiesbaden

Liebe Mitglieder, Freund*innen und Unterstützer*innen von AUXILIUM!

Gemeinsam Sorge tragen, das Thema des diesjährigen Hospiztages ist für mich das, was AUXILIUM ausmacht. Durch Ihr Engagement in der hospizlichen Begleitung, der Trauerbegleitung, der Beratung und in der Öffentlichkeitsarbeit leisten Sie einen großen Beitrag zu einem gelungenen sozialen Miteinander.

Um die Herausforderungen des demografischen Wandels zu meistern, bedarf es aber auch eines stärkeren Engagements der gesamten Zivilgesellschaft. Erfreulicherweise gibt es in Wiesbaden bereits verschiedene Projekte und Ideen, um Menschen zueinander zu bringen und für eine mögliche gegenseitige Unterstützung auch am Lebensende zu sensibilisieren. Diese Initiativen zu beraten und zu unterstützen sehe ich als eine weitere Kernaufgabe des Vereins.

Konkrete Umsetzung findet dies z. B. schon in den Letzte-Hilfe-Kursen, verschiedenen Gesprächs- und Beratungsangeboten in den



Stadtteilen sowie in Konzepten wie dem neu gestarteten Projekt „Hospiz macht Schule“.

Wichtig ist aber auch, weiterhin Menschen für die Ausbildung zur ehrenamtlichen Hospizbegleitung zu gewinnen. Gelingen kann dies beispielsweise, indem wir unsere Erfahrungen und Erlebnisse an andere weitergeben und auf diese Weise den Hospizgedanken in die Mitte der Gesellschaft rücken. Es würde mich freuen, wenn sich auch junge Menschen ein Engagement bei AUXILIUM vorstellen könnten. Ein erster Schritt dahin ist mit dem Start einer Kooperation mit der Hochschule Rhein-Main getan.

Passend dazu wird es in der nächsten Ausgabe des Wegbegleiters um die Zukunft der Hospizarbeit gehen. Ein wichtiges, herausforderndes und spannendes Thema.

Zuletzt möchte ich Sie um Ihre Unterstützung für alle genannten und weiteren Projekte bitten, denn nur so kann sich der Wunsch vieler Menschen erfüllen, dort zu leben und zu sterben, wo sie „hingehören“.

„Gemeinsam Sorge tragen“ – so machen wir AUXILIUM stark für die Zukunft!

Birgit Menne

Ihre
Birgit Menne
Vorstandsvorsitzende

SAVE THE DATE: 17. JUNI 2023, 9:30 BIS 13:30 UHR, RONCALLI-HAUS, WIESBADEN



25. Wiesbadener Hospiztag:

„Gemeinsam Sorge tragen – Leben und Sterben da, wo ich hingehöre“

„Am liebsten möchte ich daheimbleiben“ – so antworten 90 Prozent der Menschen auf die Frage, wo sie denn an ihrem Lebensende und im Sterben sein möchten. Die vertraute Umgebung, der oft jahrzehntelange Mittelpunkt des eigenen Lebens, soll auch in der letzten Lebenszeit der Lebensort bleiben. Was braucht es, um diesem Wunsch, unter den künftigen demografischen Bedingungen und der zunehmenden Vereinzelung der Paare und Familien ein wenig näher zu kommen?

Der Hospiztag möchte gesellschaftliche Teilhabe und menschliches Miteinander gerade auch am Lebensende ein wenig mehr ins Bewusstsein und in unsere Stadtgesellschaft tragen. Zu den Referenten zählt Dr. Gert Dressel mit seinem Vortrag „Sich gemeinsam auf den Weg machen / Gemeinsam auf dem Weg sein“.

Über das Hoffen

Sinn und Zuversicht für die Zukunft

Der Philosoph und Theologe Hans Lichtenberger spürt der Hoffnung nach – woraus sie entsteht, was sie bewirkt, was sie beispielsweise vom Wünschen unterscheidet und welche Gefahr sie in sich birgt. Hoffnung ist auf die Zukunft ausgerichtet und erschließt die Dimension des Sinns.

Hoffen ist menschlich. Wir alle kennen es. Doch nur selten geben wir uns Rechenschaft, was wir eigentlich tun, wenn wir hoffen, und wie es unser Menschsein bestimmt. Unter welchen Voraussetzungen dürfen wir hoffen? Ist ein Leben ganz ohne Hoffnung überhaupt vorstellbar? Aber auch: Kann Hoffen schädlich sein? Wie verhält es sich zu Handeln oder Wissen? Tritt es an deren Stelle, wo diese an ihre Grenzen stoßen? Oder ist es mit ihnen so verflochten, dass es sie einerseits beflügeln, andererseits aber auch lähmen und blockieren kann? Das sind nur einige vorläufige Fragen, die sich nicht eindeutig beantworten lassen.

Im Hoffen greifen wir vor in eine unbekanntere Zukunft, die wir mit unserer unmittelbaren Gegenwart wie auch mit unserer Vergangenheit verknüpfen. Insofern machen wir darin eine besondere Erfahrung der Zeitlichkeit unseres Daseins. Diese meint nicht einfach, dass das Leben in physikalisch messbarer Zeit abläuft, sondern dass sich in Erinnerung und Antizipation eine je individuelle Lebensgeschichte aufbaut und in je

gegenwärtiger Identität realisiert. In diesem zeitlichen Bewusstsein von uns werden wir zugleich unserer Endlichkeit inne.

Sofern unsere Hoffnungen anzeigen, wer wir sind oder sein möchten, umreißen sie unser Selbstverständnis. Doch eben damit ist das Hoffen tief verwoben in die Ambivalenzen und Widersprüche des Lebens. Es ist so vieldimensional und mehrdeutig wie das Leben selbst. Daher ist es als isoliertes Phänomen nur schwer zu fassen. – Hier soll nur vom Hoffen des einzelnen Menschen die Rede sein, große kollektive Hoffnungen, wie sie sich in Religionen und politischen Bewegungen niederschlagen, müssen außer Betracht bleiben.

Sprachliche Vorklärungen

Eine erste Annäherung soll über einige begriffliche Abgrenzungen versucht werden.

Hoffen gehört in eine Reihe von Verhaltensweisen, die sich auf die Zukunft beziehen, wie *Erwarten*, *Planen*, *Prognostizieren*, *Wünschen* oder auch *Fürchten*. Der lockere Sprachgebrauch unterscheidet nicht immer, und in der Tat sind

die Grenzen oft fließend oder lassen sich nur graduell bestimmen.

Das *Erwarten* richtet sich auf bestimmte zukünftige Ereignisse, seien diese positiv, negativ oder auch neutral bewertet. Es hat eine mehr oder minder starke subjektive Wahrscheinlichkeit, die sich auf Schlussfolgerungen aus vergangenen Erfahrungen stützt. Dagegen ist der Phänomenbereich des Hoffens enger; es ist stark interessiert an etwas, das als gut und erfreulich eingeschätzt wird. – Ein speziellerer Fall des Erwartens ist das *Prognostizieren*, das aufgrund von objektiven Daten der Vergangenheit eine zukünftige Entwicklung mit hoher Sicherheit vorausfixiert. Prognosen sind eine Basis für das *Planen*, das in methodischen Schritten die Herbeiführung des intendierten Zieles aktiv anstrebt. Beiden Formen ist ein Verständnis der Zukunft gemein, das diese als kontinuierliche Fortschreibung der Vergangenheit auffasst. Es wird ein Wissen über die Zukunft beansprucht, sie erscheint als berechenbar und machbar.

Gegenüber solcher Determiniertheit setzt die Hoffnung auf eine Zukunft, über die wir nicht verfügen und die wir nur eingeschränkt vorhersehen können. Sie ist die Dimension dessen, was im Wortsinne „auf uns zukommt“; die Wendung „was die Zukunft auch bringen mag“ zeugt ebenfalls von dieser Bedeutung. Die Zukunft ist hier das Feld des Offenen, Überraschenden, das sich unserer Kontrolle zumindest teilweise entzieht.

Eine weitere Abgrenzung ist die zum *Wünschen*. Der Spielraum des Wünschens ist grenzenlos und kann auch Illusionäres einschließen. Der Raum des Hoffens ist dagegen durch das jeweilig Mögliche eingeschränkt. Ich kann z. B. wünschen, noch einmal jung zu sein, doch hoffen kann ich es nicht.

In tiefem Zusammenhang steht das Hoffen mit der *Furcht*, die ein zukünftiges Übel erwartet. Die Sprache drückt diesen Zusammenhang in dem Ausdruck „mit Hoffen und Bangen“ aus. Wenn die Hoffnung verlorenght und keine positive

Zukunft mehr gesehen wird, dann treten Verzweiflung oder Resignation ein; Verzweiflung als ein Aufbegehren, das aber keine Optionen mehr kennt, Resignation als ein passives Sich-Fügen, das bis zur Selbstaufgabe gehen kann. Besonders in Krisensituationen, in denen es um Entscheidendes geht, liegen Verzweiflung und Hoffnung vielfältig miteinander im Widerstreit.

Kritik des Hoffens

Die Lebensklugheit kennt berechtigte Einwände gegen das Hoffen. So hält sie es etwa für einen illu-

sionären Selbstbetrug. Da es kognitive Ungewissheit mit subjektiver Überzeugung verknüpft, verführe es zu Wunschenken und fehlerhafter Realitätseinschätzung. – Dagegen steht, dass Hoffen sehr wohl ein Spürsinn ist für die Chancen, die in der Realität schlummern mögen, wiewohl es weiß, dass nicht alles in seiner Hand steht.

Da enttäuschte Hoffnungen unglücklich machen können, bereiten sie nur zusätzlichen Schmerz. Für die psychische Stabilität sei es deshalb ratsam, sich vor (zu viel) Hoffen zu hüten. – Doch Hoffnung ist eine



nachwachsende Ressource. Sie verarbeitet Rückschläge, verändert die Horizonte und sucht sich neue Themen. So bildet sie eine dynamische, neugierige Haltung aus.

Diese flieht nicht aus der schwierigen Gegenwart in imaginäre Welten, sondern hat in sich den Antrieb, eine unbefriedigende Situation aktiv anzugehen. Bei aller Anerkennung der letztlichen Unverfügbarkeit des Gelingens kann Hoffen die eigenen Kräfte mobilisieren. Dabei enthält es den Vorschein eines Glücks, das mit Vorfreude einhergeht.

Vielgestaltigkeit des Hoffens

Vom sachverhaltsbezogenen *Hoffen-dass* ist zu unterscheiden das adressatenbezogene *Hoffen-auf*, das sich an eine Person oder Instanz wendet. Es findet häufig dort statt, wo wir die Bedingungen unseres Hoffens selber nicht überblicken können. So hoffe ich z. B. auf die Kompetenz meines Arztes, auf die Heilkräfte der Natur oder auf Gott, wenn ich selber nicht wissen kann, wie genau die Hilfe geschehen könnte. Solches Hoffen ist nicht ohne Vertrauen möglich. Diese soziale Komponente setzt sich fort im *Hoffen-für* und im *Hoffen-mit* jemanden.

Eine weitere basale Differenz ist die zwischen den vielen alltäglichen *kleinen* Hoffnungen und der *großen* Hoffnung, die aufs Ganze der Existenz geht. Während sich die kleinen Hoffnungen sehr konkret benennen lassen – hoffentlich wird das Wetter beim Ausflug gut –, lassen sich die großen Hoffnungen nur ungefähr und im Allgemeinen aufrufen, wie etwa Glück in der Liebe, ein gelingendes Leben, ein erfülltes Alter oder ähnliches. Doch stehen auch beide Gestalten in engem Bezug, denn es ist die Antizipation solcher Leitlinien, auch oftmals unbewusst, die den alltäglichen Hoffnungen in der Lebensführung Richtung und Stoff vorgibt.

Hoffen als Grundzug des Lebens

Hoffnung ist fundamental für unseren Lebensvollzug, weil das Vorgehen auf die Zukunft untrennbar zu diesem gehört. Als eine Haltung, die sich in den einzelnen Momenten bewährt, ist sie mehr als ein flüchtiges Gefühl. Sie ist auch nicht zu verwechseln mit dem sogenannten „positiven Denken“, denn sie weiß um ihre Kehrseite, die Furcht und die Verzweiflung. Sie hat auch nichts gemein mit mentaler „Selbstoptimierung“, denn sie kennt die Grenzen des Plan- und Machbaren.

Hoffnung hat nicht nur ihre vielfältigen Ziele, sie hat auch ihre Gründe. Diese liegen nicht nur in den äußeren Umständen, sondern auch in der inneren Haltung. Was befähigt Menschen zu einer solchen?

Eine Quelle, aus der Hoffnung ihre Energie bezieht, liegt in der Vergangenheit. Es ist die Erinnerung an früheres Gelingen, an ermutigende Erfahrungen, die man selbst oder auch andere gemacht haben, aus der Zuversicht ins Kommende wächst. Zuletzt wird sie getragen von dem unbestimmten Erinnern an tiefes Glück, wie es manchmal mit der Kindheit assoziiert wird.

Damit wurzelt Hoffnung entscheidend im Vertrauen. Es ist nicht einfach im Menschen da, sondern es entsteht im sozialen Miteinander, ist also erfahrungsbasiert. Sein Ursprung ist in der frühesten Eltern-Kind-Kommunikation, die jenes Urvertrauen legt, ohne das es kein späteres Vertrauen geben kann. Weil Hoffnung aus dem Sozialen lebt, ist es beispielsweise in der Krise, im Krankheitsfalle oder am Lebensende ungemein wichtig, dass jemand da ist, der mit einem und für einen hofft.

Im Zwischenmenschlichen erschließt Hoffnung zugleich eine Dimension des Sinns. Sie ist die Unterstellung von Sinnhaftigkeit im Lebens- und Weltverhältnis, auch wenn diese

nicht immer offenkundig ist. Sie ist der Trotz gegen den Anschein der Sinnlosigkeit. Gerade in vermutlich aussichtslosen Lagen ist sie eine Art, mit dem Sinnlosen sinnvoll umzugehen. Wie Vaclav Havel sagte:

„Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht.“

Als die Kraft, mit Unsicherheit zu leben, steht Hoffnung für die Fragilität und Verletzlichkeit unserer menschlichen Existenz. Sofern die Zukunft sich als gestaltbar anbietet, leitet Hoffnung zum Handeln im Jetzt an, sofern sie als offen auf uns zukommende erlebt wird, verschwistert die Hoffnung sich mit Geduld. Geduld lässt Entwicklungen reifen, ohne sie vorschnell zu erzwingen oder auch sie vorschnell aufzugeben.

So bleibt das Hoffen ein unentbehrlicher, aber dennoch irritierender Zug unseres Lebens. Wir sind aktiv und passiv zugleich, wir verhalten uns imaginierend und rational, wir haben Gründe und können dennoch keine Beweise vorlegen. Wir müssen es aushalten zwischen Wissen und Nichtwissen, Gewissheit und Ungewissheit. Wir spannen uns aus zwischen Vergangenheit und Zukunft und bleiben in der Gegenwart. – So sind wir eben, und das ist gut so. ■

Dr. Hans Lichtenberger

ZUR PERSON

Dr. Hans Lichtenberger studierte Philosophie und evangelische Theologie. Bis zu seiner Pensionierung arbeitete er als Hochschuldozent für Philosophiegeschichte und Religionsphilosophie an der Universität Bern.



KURZE NACHT DER MUSEEN UND GALERIEN: HOFFNUNG – RITUALE UND SYMBOLE



Angelika Groth, Sigrid Weidner und Andreas Koridass haben auch in diesem Jahr einen Beitrag für die Kurze Nacht der Museen und Galerien am 1. April erarbeitet. Die Ausstellung in den Räumen von AUXILIUM ging den Fragen nach: Welche Bedeutung haben Rituale

und Symbole für Menschen am Lebensende? Können Symbole Zuversicht und Trost spenden? Hoffnung, den Erschütterungen am Lebensende mit Zuversicht begegnen zu können, war Leitgedanke und zentrales Thema dieser Ausstellung.



So konnte man unterschiedliche Symbole bestaunen und sich dem Thema auf vielfältige Art nähern. Gezeigt wurden u. a. Fotografien, Collagen, Plastiken und Skulpturen. Selbst

kleine Alltagsgegenstände wie ein Mobile und ein stilvoll gestaltetes Blumengesteck können Hoffnungsträger sein. Eine optische, interaktive Ausstellung mit Impulsen zum Nachdenken. Unser herzliches Dankeschön gilt Angelika Groth, Sigrid Weidner und Andreas Koridass!



Filmtipp

Und dann steht einer auf und öffnet das Fenster

Karla, gespielt von Iris Berben, ist eine eigenwillige, durch ihr Leben als freie Fotografin geprägte ältere Frau, die Aufgrund einer Krebserkrankung nur noch wenige Monate zu leben hat. Durch die Vermittlung ihrer Ärztin trifft sie auf den verwitweten, alleinerziehenden Fred (Godehard Giese), der seine Ausbildung zum Sterbebegleiter gerade erst beendet hat. Als Verkehrsplaner für Ampelschaltungen geht Fred an die Aufgabe gewohnt pragmatisch heran. Seine Bemühungen, ihr bei der Bewältigung ihrer Vergangenheit zu helfen, scheitern, weil sie ihr Schicksal eigenständig in die Hand nehmen möchte und einen würdevollen Abgang plant.

Nach einem zufälligen Zusammentreffen mit Freds schüchternem, lyrisch begabten Sohn Phil (Claude Heinrich), der Gedichte und Poetry Slams schreibt, soll dieser Karlas fotografischen Nachlass digitalisieren und findet darüber einen Zugang zu

ihr, der seinem Vater zunächst verwehrt bleibt. Ungewollt übernimmt der Junge nach und nach die Rolle des Sterbebegleiters. Es entsteht eine Art innige Seelenverwandtschaft zwischen beiden.

Karla wird mit ihrer Lebenserfahrung und ihrem weiblichen Blick auf die nüchterne Vater-Sohn-Beziehung für beide zu einer Art Lebensberaterin. Schließlich normalisiert sich das Verhältnis zwischen Vater und Sohn wieder.

Der Film erfährt eine entscheidende Wende, als Karla beschließt, ihr Ableben durch Sterbefasten zu beschleunigen. Die Sterbende wird nach anfänglichem Zögern von Vater und Sohn unterstützt. Am Ende ist Karla dem anfangs recht unsicheren Fred dann doch dankbar für die Unterstützung auf ihrer letzten Reise.

Fazit: In der zu Herzen gehenden Geschichte dreht sich vieles um den Tod, aber vor allem auch um das Leben. Von der sterbenden Karla lernen Fred und Phil das Allerwichtigste – nämlich, wie man lebt.



Und dann steht einer auf und öffnet das Fenster (D, 2020/21)
Regie: Till Endemann
ab dem 14. April in der ARD-Mediathek

Ein unterhaltsamer und dennoch sehr tiefgründiger Film für alle, die sich mit dem Thema Sterbebegleitung auseinandersetzen möchten. ■

Herbert Breinich

ZUR PERSON

Herbert Breinich ist Hospizbegleiter und Mitglied der Redaktion.



Hospizarbeit im Heim

Bachelorarbeit von Lukas Bickel zu einer besonderen Herausforderung

Lukas Bickel hat 2022 seinen Studiengang Soziale Arbeit an der Hochschule RheinMain abgeschlossen, seine Bachelorarbeit trägt den Titel „Hospizarbeit in der stationären Altenhilfe. Ein Konzept für die Praxis. Psychosoziale Begleitung von sterbenden Menschen und deren Zugehörigen aus Sicht der Sozialen Arbeit.“ Wir berichten über die wichtigsten Punkte und zeigen, was AUXILIUM bereits anbietet.

Heime sind Sterbehäuser der modernen Gesellschaft

Bereits 2007 beschrieben Andreas Heller, österreichischer Professor für Palliativtherapie und Hospizarbeit, und Katharina Heimerl, Professorin am Institut für Pflegewissenschaften der Universität Wien, Altenheime als „Sterbehäuser der modernen Gesellschaft“ und setzten sich für die Hospizarbeit und Palliative Care in stationären Einrichtungen, Alten- und Pflegeheimen und Einrichtungen für beeinträchtigte Menschen ein. In den letzten zwei Jahrzehnten hat die Zahl der Pflegeheime – und damit auch die Zahl der Pflegeplätze – in Deutschland deutlich zugenommen. Diese Heime stehen heute vor besonderen Herausforderungen.

„Stationäre Pflegeeinrichtungen von morgen sind sowohl Orte des Wohnens und der Rehabilitation als auch der Pflege, des Sterbens und der Trauer.“ (Heller u. a. 2007)

Situation in den Pflegeheimen

Ganz im Vordergrund stehen der Fachkräfte- und der Zeitmangel. Viele Einrichtungen sind auf Hilfskräfte ohne Ausbildung angewiesen und müssen den Betreuungsschlüssel

anpassen, insbesondere in den Nachtstunden. Die vorhandenen Fachkräfte sind zwar größtenteils gut ausgebildet, haben auch eine Zusatzqualifikation in Hospiz- und Palliative Care und setzen sich gern für die Begleitung Sterbender ein. Sie haben aber oft zu wenig Zeit dazu, weil die Pflege so aufwendig und zeitintensiv ist.

Ins Heim kommen die Menschen heute oft erst, wenn sie stark pflegebedürftig sind und die Versorgung zu Hause nicht mehr möglich ist. Sie kommen auch durchschnittlich in einem höheren Lebensalter ins Heim als früher und haben häufig schon verschiedene schwere Beeinträchtigungen (Polymorbidität). Die Heime sind zunehmend nicht mehr Orte des Wohnens, sondern der Pflege und auch Orte des Sterbens. Zudem ist die Verweildauer im Heim viel kürzer geworden.

Demografischer Wandel

Der demografische Wandel – alternde Gesellschaft, veränderte Familienstrukturen, steigende Zahlen von Single-Haushalten, Kinderlosigkeit oder räumliche Trennung von den Angehörigen – schaffen nicht nur

einen höheren Bedarf an Heimplätzen, sie bergen auch ein höheres Risiko der Vereinsamung. Die Forderungen an ein „Daheim im Heim“ sind groß und können oft kaum erfüllt werden. Wie kann dann auch eine liebevolle, individuelle Sterbebegleitung möglich gemacht werden? Wie kann Hospizarbeit im Heim gelingen?

Hospizarbeit im Heim

Heime sind keine Hospize, wohl aber Orte des Sterbens. Der Sterbeprozess im Heim ist anders als im Hospiz, wo die Menschen voraussichtlich an ihrer schweren Grundkrankheit innerhalb einer absehbaren Zeit sterben werden. Im Heim erleben die vielfach kranken, betagten und pflegebedürftigen Menschen oft eine längere Zeit wechselnder Gesundheitszustände, sie erholen sich von Einbrüchen, leben auf, und dann geht es ihnen wieder schlechter. Die Begleitung wird eine längere Zeitspanne dauern – eine Möglichkeit, den Menschen mit seinem gelebten Leben und seinen aktuellen Fragen näher kennenzulernen, und Zeit, eine tragende Bindung zu gestalten.

Wie weiter?

Die Forderung, die Lukas Bickel aufgreift, ist nicht neu: Der Pflegeberuf muss attraktiver werden, Pflegende sollen angemessen bezahlt werden, die Hospiz- und Palliativarbeit muss Teil des Ausbildungskataloges sein, der Betreuungsschlüssel in den Heimen soll so gestaltet werden, dass ausreichend

Zeit zur Sterbebegleitung zur Verfügung steht. Kooperationen mit Vertretern anderer Disziplinen und anderer Professionen im Rahmen eines Netzwerkes haben sich als hilfreich erwiesen. Bickel schlägt hier insbesondere eine stärkere Einbeziehung von Fachkräften der Sozialen Arbeit vor, die für die Koordination der Hospizarbeit in Heimen zuständig sein sollten. Bundesweit waren 2019 weniger als 1% der Beschäftigten in den Pflegeheimen der Berufsgruppe Soziale Arbeit und Sozialpädagogik zugehörig.

Empowerment

Lukas Bickel meint: Wenn zu wenige Fachkräfte zur Verfügung stehen, vielleicht auch das Engagement der Ehrenamtlichen nicht ausreicht, um allen, die dies wünschen, eine hospizliche Begleitung am Lebensende anzubieten, dann sind doch die An- und Zugehörigen, die Freunde, Nachbarn, jeder Einzelne der Gesellschaft wieder gefordert, sich mit den Themen Sterben, Tod und Trauer auseinanderzusetzen, um auch einem Mitmenschen beizustehen zu können.

Empowerment („Selbstbefähigung“) steht für eine Grundhaltung professionellen Handelns, die Personen, Gruppen und soziale Systeme ermutigt, auf eigene Ressourcen und Lösungsmöglichkeiten zu vertrauen. (Keupp, 2018)

Fazit

Bickel kommt zum Schluss, dass eine dauerhafte und nachhaltige Hospizarbeit die Begleitung der Sterbenden und ihrer Zugehörigen von der Organisation der Heime sichergestellt werden muss. In diese Arbeit soll das gesamte Personal der Einrichtung einbezogen werden, Kooperationen mit anderen Fachrichtungen, insbesondere der Sozialen Arbeit, werden empfohlen, ebenso die Unterstützung durch Ehrenamtliche.

Was bietet AUXILIUM bereits an?

Kurzfristig wird die Zahl der Pflegefachkräfte, die auch die hospizliche Begleitung im Heim übernehmen können, nicht steigen. Bereits jetzt

Auszug aus der Bachelorarbeit von Lukas Bickel:

Die stationäre Altenhilfe muss zunehmend mit der Begleitung von sterbenden Bewohner*innen umzugehen wissen. Dies resultiert vor allem aus immer später stattfindenden Heimeinzügen bei höherem Pflegebedarf, die mitunter zu kürzeren Verweildauern in den Einrichtungen führen. Gleichzeitig führen fehlende Ressourcen wie Zeit- und Personalmangel dazu, dass die komplexen Herausforderungen der Sterbebegleitung kaum oder nur unzureichend bewältigt werden können. Die Multimorbidität von Bewohner*innen, meist in Zusammenhang mit einer Demenzerkrankung, kann zu unabwägbaren Sterbeprozessen führen, die Mitarbeiter*innen wiederum als Belastung wahrnehmen. Durch kürzere Verweilzeiten besteht zudem die Schwierigkeit, eine Beziehung zu Bewohner*innen aufzubauen sowie deren individuellen Wünsche und Bedürfnisse zu erfassen. Dies jedoch ist von herausragender Bedeutung für eine ganzheitliche Sterbebegleitung, die – im Sinne einer radikalen Betroffenenorientierung – auf Bedürfnissen und der Individualität der Sterbenden aufbaut.

unterstützen qualifizierte Ehrenamtliche, wie die Hospizbegleiterinnen und -begleiter des Hospizvereins AUXILIUM, auch stationäre Einrichtungen. AUXILIUM hat Kooperationsverträge mit zehn Alten- und Pflegeheimen in Wiesbaden und konnte 2022 siebzig Menschen im Heim in der letzten Lebensphase begleiten. Lukas Bickel ist seit 2019 einer dieser 73 Ehrenamtlichen bei AUXILIUM, die regelmäßig Begleitungen übernehmen. Sie finden zuhause, im Krankenhaus – meistens auf den Palliativstationen – und in Behinderteneinrichtungen statt. Betreut werden die ehrenamtlichen Hospizbegleiterinnen und Hospizbegleiter von unserer Koordinatorin Andrea Weyand, Hospiz- und Palliativfachkraft.

Für AUXILIUM bedeutet Empowerment, dass man Sterben, Tod und Trauer mehr ins Bewusstsein der Bevölkerung rückt und dazu beiträgt, dass Menschen auf ihre Fähigkeiten vertrauen und in die Lage versetzt werden, in ihrem Umkreis selbst aktiv zu werden. Mit einer breitgefächerten Öffentlichkeitsarbeit ist AUXILIUM in Wiesbaden aktiv. Orientieren Sie sich auf unserer Homepage (www.brwa.de).

In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule, dem Volksbildungswerk und privaten Trägern veranstaltet AUXILIUM beispielsweise regelmäßig „Letzte-Hilfe-Kurse“, bietet

wöchentlich auch eine Telefonsprechstunde bei Sorgen, Abschied und Trauer an. Sprech- und Zuhörstunden in Präsenz finden monatlich in Biebrich, Breckenheim, Eigenheim und Gräselberg statt, geleitet von Michael Strauß, Hospiz- und Palliativfachkraft bei AUXILIUM. Die Trauerbegleitung des Vereins steht neu unter der koordinativen Leitung von Monika Allen, einer zertifizierten Trauerbegleiterin sowie Hospiz- und Palliativfachkraft. Schwerpunkt der Trauerbegleitung sind Gruppenveranstaltungen in den verschiedensten Formaten. Auch hier lassen sich qualifizierte Ehrenamtliche einsetzen.

AUXILIUM ist Mitglied des HospizPalliativNetzwerk Wiesbaden und arbeitet eng mit den Vertretern dieses Netzwerkes zusammen (www.palliativnetz-wiesbaden.de). ■

Zusammengestellt von Ruth Reinhart-Vatter

ZU DEN PERSONEN

Dr. Ruth Reinhart-Vatter und Lukas Bickel (s. Seite 22) sind ehrenamtliche Mitarbeitende von AUXILIUM.



„Flexibler, schneller, kreativer“

Interview mit Dr. Bernd Oliver Maier, Chefarzt am St. Josefs-Hospital in Wiesbaden

Palliativ-Patienten werden bisher entweder ambulant oder stationär betreut. Doch das neue Palliativ-Zentrum am St.-Josefs-Hospital, das nach Baumaßnahmen Ende 2024 bezugsfertig sein soll, wird eine „Tages- und Nacht-Klinik“ haben, die das bisher starre Betreuungssystem flexibilisieren will. Über das Projekt, das in dieser Form in Deutschland einzigartig ist, sprachen wir mit seinem Leiter.

Am St.-Josefs-Hospital versorgt zur Zeit ein multiprofessionelles Team aus Ärztinnen und Pflegeern, Psychologen, Seelsorgerinnen und Sozialarbeitern unheilbare Patientinnen und Patienten. Für die stationäre Betreuung stehen elf Betten bereit. Der ambulante Dienst versorgt zeitgleich rund 80 Betroffene und ihre Zugehörigen in der häuslichen Umgebung. Das Pilotprojekt „Palliative Tages- und Nacht-Klinik“ wird vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend gefördert. Im JoHo soll dafür Platz im Erweiterungsbau geschaffen werden, räumlich der Palliativstation angegliedert. Geplant sind vier bis fünf Betreuungsplätze.

Wegbegleiter: Herr Dr. Maier, wo sehen Sie den Bedarf für Ihr neues Projekt?

Dr. Maier: Jeder, der die Versorgungsrealitäten kennt, weiß, dass die Grenze zwischen ambulantem und stationärem Sektor bisweilen ein großes Hindernis darstellt. Das System, so wie es ist, geht eigentlich am realen

Bedarf der Betroffenen vorbei, und das wollen wir ändern. Wir haben im ambulanten Bereich Patienten, die dort gut aufgehoben sind und auch dort bleiben wollen, aber Entlastung brauchen. Im Englischen gibt es diesen Begriff „respite care“ (Kurzzeitpflege, d. Red.), die als medizinische Prozedur beschrieben ist, sich aber nicht nur am Behandlungsbedarf des Erkrankten orientiert, sondern zugleich das Ziel hat, dem Unterstützungssystem Momente der Auszeit zu geben.

Wie sähe das in der Praxis aus?

Nehmen wir zum Beispiel die hochbetagte Dame mit akuter Leukämie, die eigentlich eine gute Lebensqualität hat und noch ganz rüstig ist. Sie könnte von Transfusionen profitieren, um diesen Zustand zu erhalten. Ambulant ist das schwer organisierbar, aber wenn man das einbettet in den moderierten Kontext, also eine Behandlung mit einem tagesklinischen Profil, dann ginge das. Zwischen der SAPV (Spezialisierte Ambulante Palliativ-Versorgung, d. Red.) und der hospizlichen Betreuung bleibt

bisher immer noch etwas offen, was einfach nicht zu fassen ist.

Und mit dem neuen Projekt wäre es zu fassen?

Genau. Diese tages- und teilstationären Betreuungsangebote werden ja momentan intensiv diskutiert. Wir wollen dieses Projekt so auf



den Weg bringen, dass es sowohl medizinische Komponenten als auch diese – nennen wir's mal: – sozialmedizinische Dimension hat. Und was es meines Wissens nach überhaupt noch nicht gibt, das ist, diesen Ansatz auch mit einer Nachtklinik zu denken. Wir erleben es ja immer wieder bei unserer SAPV-Arbeit, dass die Betroffenen an emotionaler Erschöpfung leiden. Und dem kann man begegnen, wenn man in einem mit Vertrauen ausgestatteten Raum – wie es so eine Nachtklinik ja wäre – den betreuenden Familienmitgliedern Unterbrechungen ermöglichen würde.

Also eine Erweiterung des SAPV-Angebots?

Ja, aber es ist nicht exklusiv für SAVP-Patienten gedacht. Die

kennen wir zwar am besten, da dürfte es am unkompliziertesten sein. Aber wir wollen keine Exklusivstruktur.

Also könnte es auch über den Hausarzt gehen?

Ja, genau. Oder dass ihr als Hospizverein anruft und sagt: Wir brauchen für jemanden mal eine akute Entlastung, weil die 75jährige Ehefrau des Patienten endlich ihren Kardiologen-Termin wahrnehmen muss. – Das eine ist, den ambulant lebenden Menschen den nötigen Back-up zu geben. Und das zweite wäre – ich nenn's mal: – die Erwartung von Patienten, die die Palliativstation für sich sozusagen institutionalisiert und Angst haben, nach Hause zu gehen. So würde das ganze System glatter, flexibler, schneller, kreativer.

Mit welchem Fachpersonal wollen Sie das alles stemmen?

Ärztliches und pflegerisches Personal haben wir durch unseren größeren Pool innerhalb der Klinik. Aber wir brauchen natürlich ein zusätzliches Plus. Als Abteilung sind wir groß und stabil genug, dass wir die nötigen personellen Ressourcen schaffen können, wenn wir das konzeptionell ausweisen.

Und wie sieht der Zeitplan aus?

Das Projekt hängt vom Ersatzneubau des JoHo ab, der ja nun wie praktisch alle Bauten nicht mehr ganz im Zeitplan ist. Der Umzug des Bereichs, der dann Palliativstation werden soll, ist für Ende nächsten Jahres geplant.

Also noch ein Jahr warten?

Im Prinzip ja. Aber wir werden im Vorfeld ein Team aufbauen, das Konzeptionelle finalisieren, in Verhandlungen mit den Kostenträgern gehen und schauen, wie wir zumindest einen Teil Refinanzierung aus dem laufenden Betrieb kriegen. Die Strukturfinanzierung ist unter anderem dadurch gewährleistet, dass wir in diesem Förderprogramm des Bundes sind.

Vielen Dank, dass Sie für die Fragen zur Verfügung standen. ■

Die Fragen stellten Dr. Ruth Reinhart-Vatter und Wolfgang Kunath



ZUR PERSON

Dr. med. Bernd Oliver Maier ist Chefarzt der Medizinischen Klinik III des St. Josefs-Hospitals Wiesbaden (Palliativmedizin und Onkologie) und Leiter der Palliativstation.



Es stirbt nicht nur ein Tier

Warum die Trauer um ein Haustier Aufmerksamkeit verdient

Die Trauer um einen Menschen ist in unserer Gesellschaft selbstverständlich, auch wenn wir uns nicht gerne damit auseinandersetzen. Mit der Trauer um ein Tier ist das aber oft anders. Unsere Autorin Sabine Storm hat sich mit diesem Thema intensiv auseinandergesetzt.

Es war doch nur ein Tier oder *Du kannst dir doch ein Neues kaufen* – vielleicht kommen Ihnen diese Sätze in Verbindung mit dem Verlust eines Tieres ja bekannt vor. Mich machen diese Sätze ziemlich wütend. Weil ich der Meinung bin, dass wir Trauer nicht bewerten dürfen. Denn wenn ein geliebtes Tier stirbt, stirbt für den Halter oder die Halterin sehr viel mehr.

Seit nun elf Jahren habe ich meine Hündin Jeannie, seit knapp zwei Jahren meine zweite Hündin Maja. Sie sind wichtige Begleiterinnen für mich. Sie strukturieren nicht nur meinen Alltag, sie sind auch Seelenrösterinnen, bringen mich zum Lachen, wenn mir vielleicht gar nicht danach ist, animieren mich zu Bewegung, geben mir eine Aufgabe und Verantwortung und bereichern mein Leben Tag für Tag.

Ich bin mir bewusst, dass ich mich irgendwann von ihnen verabschieden muss. Die Zeit mit ihnen ist von Anfang an begrenzt. Wenn sie einmal sterben, möchte ich mich mit meiner Trauer nicht verstecken müssen. Ich will mir nicht anhören,

dass sie ja ersetzbar wären. Denn das sind sie nicht. So wie ein geliebter Mensch unersetzlich ist, so ist es auch ein geliebtes Tier.

Im letzten Jahr habe ich eine Fortbildung zur Trauerbegleiterin gemacht

und viel über das Thema Trauer gelernt. Ich habe lange darüber nachgedacht, diskutiert und reflektiert, ob es eigentlich einen Unterschied in der Trauer um einen Menschen und der Trauer um ein Tier gibt. Oft existiert in unserer Gesellschaft dieser Eindruck. Es gibt Tierhalter, die verstecken sich mit ihrer Trauer, reden sie selbst klein, weil sie denken, es sei nicht richtig, um ein Tier zu trauern. Dabei ist das ganz normal. Es wird Zeit, dass wir umdenken, auch, was Rituale im Umgang mit trauernden Tierhaltern angeht.



Stirbt ein Mensch, haben wir zum Beispiel gelernt, eine Trauerkarte als Beileidsbekundung zu schreiben. Beim Verlust eines Tieres ist das aber nicht so. Warum eigentlich?

Als vor einigen Monaten ein Hund aus unserer Nachbarschaft gestorben ist, den wir fast täglich gesehen und begrüßt haben, habe ich auch eine Trauerkarte geschrieben. Die Halter waren sehr berührt davon, dass ihre Trauer gesehen und anerkannt wird. Denn für sie ist ein wichtiger Wegbegleiter gestorben, der Tag und Nacht um sie herum war.

Die Bedeutung von Haustieren

Um die Trauer um ein Haustier zu verstehen, ist es wichtig, die Bedeutung für ihre Besitzer zu verstehen. Haustiere sind oft soziale Partner. Sie sind wichtiger Bestandteil des Lebens, ständig da, müssen versorgt werden. Sie geben Struktur, weil sie gefüttert, ausgeführt, bespielt werden müssen oder man ihre Behausung zu säubern hat. Bei einigen

Menschen werden sie sogar zum sinngebenden Lebensinhalt.

Menschen erfahren durch ihre Tiere oft bedingungslose Liebe, müssen sich nicht erklären, nicht verstellen, sondern können so sein wie sie sind. Bei älteren oder einsamen Menschen sind Haustiere möglicherweise die einzigen Lebensbegleiter. Vielleicht auch der einzige Sinn, um selbst noch zu leben. Nicht zuletzt löst der Kontakt zum Fell beim Streicheln eines Tieres Glücksgefühle aus, denn das Streicheln sorgt dafür, dass das Hormon Oxytocin ausgeschüttet wird. Dieses Hormon ist auch als das „Glücks- und Bindungshormon“ bekannt. Tierische Begleiter können auch eine therapeutische Wirkung haben.

So kenne ich aus meinem direkten Umfeld den Fall einer Frau, die durch eine Erkrankung nach und nach erblindet. Sie kann sich immer weniger im Alltag normal bewegen. Das ist eine große psychische Belastung für sie. Sie hat ein Pferd und reitet regelmäßig damit aus. Sie berichtete mir davon, dass das unglaublich wichtig für ihre psychische Stabilität ist. Mit dem Pferd ist sie im absoluten Einklang. Das Pferd fragt nicht, ob sie heute einen guten oder einen schlechten Tag hat, es ist einfach da. Außerdem braucht diese Frau verstärkt all ihre noch übrigen Sinne, um sich beim Reiten zurechtzufinden. Das verleiht ihr Mut, dass das Leben weitergehen kann, dass sie noch etwas schafft, wo sie in so vielen anderen Bereichen eingeschränkt ist. Für diese Frau ist ihr Pferd elementarer, therapeutischer Bestandteil ihres Lebens. Der Verlust eines Tieres kann also gravierende Folgen für den Halter haben. Je nachdem, welche Rolle das Tier im Leben des Menschen gespielt hat, kann sich das auch auf den Trauerprozess auswirken. Die Trauer um ein Haustier kann also von großer Bedeutung sein, weil mit dem Tier weitere Faktoren „sterben“ und die Liebe zu einem Haustier

genauso tief sein kann wie die zu einem Menschen.

Trauer um ein Tier darf kein Tabu sein

Es kommt also immer auf das Verhältnis an, das die Betroffenen zu ihren Tieren hatten, auf ihre eigene Geschichte, ihre psychische Stabilität und die Intensität der Beziehung zu dem Tier. Es ist wie bei der Beziehung zu einem Menschen, die ein wichtiger Anker für uns sein kann. Deswegen finde ich es wichtig, keinen Unterschied dabei zu machen, ob ein Mensch oder ein Tier gestorben ist. Trauer ist nicht vergleichbar. Trauer darf nicht bewertet werden. Im Zweifel ist der Verlust, den ein Betroffener gerade erlebt, *immer* das Schlimmste, was gerade passieren kann. Und wenn die Katze, der Hund, das Meerschweinchen oder der Wellensittich gestorben ist, dann ist das zu respektieren.

Egal, ob ein Mensch oder ein Tier gestorben ist: Trauernde brauchen verständnisvolle Zuhörer und keine Menschen, die ihnen ihren Schmerz absprechen und klein reden. Ich wünsche mir einen offenen und empathischen Umgang mit dem Thema Tiertrauer. Wenn wir es schaffen, uns in unser Gegenüber hineinversetzen und zu verstehen, welche große Bedeutung ein Tier im Leben eines Menschen haben kann, ist der wichtigste Schritt schon getan. ■

Sabine Storm

ZUR PERSON

Sabine Storm ist ehrenamtliche Trauerbegleiterin zertifizierte Seelen-Sport®-Trainerin und Gründerin des Blogs www.lieben-sterben-leben.de. Ihre Themen: Hospizarbeit, Trauer und Bewegung



Stärkung der Selbstbestimmung

Das neue Betreuungsrecht

Das neue Betreuungsrecht 2023 ermöglicht Betreuten mehr Autonomie und Selbstbestimmung in schwerer Krankheit und am Lebensende. Für sechs Monate besteht jetzt ein Ehegattenvertretungsrecht.

Zum 1. Januar 2023 trat in Deutschland ein neues Betreuungsrecht in Kraft. Der Gesetzesentwurf umfasst 508 Seiten, das Gesetz schließlich 55 Seiten; in einem kurzen Artikel kann das Thema verständlicherweise nur angerissen werden.

Selbstbestimmung statt fremd-definiertes Wohl des Betreuten

Wesentlich ist, dass der subjektive Wunsch der Betreuten und nicht wie bisher ein scheinbar objektives Wohlverständnis im Vordergrund steht. Der Betreute soll sein Leben im Rahmen seiner Möglichkeiten nach eigenen Wünschen gestalten können. Der Betreuer soll dies ermöglichen und darf nur dann von seinem Vertretungsrecht Gebrauch machen, wenn der Betreute seine Wünsche nicht selbst umsetzen kann. Leitgedanken der Reform sind die Stärkung der Selbstbestimmung und der Grundsatz der Erforderlichkeit. Es gibt mehr und klarere Regeln für gesetzliche Betreuer. Soweit möglich sollen Beratungs- und Unterstützungsangebote ausgeschöpft werden, bevor eine Betreuung eingerichtet wird. Die Rechtsstellung von anerkannten Betreuungsvereinen wird gestärkt und deren Anspruch auf eine bedarfsgerechte finanzielle Ausstattung mit öffentlichen Mitteln geregelt.

Ehegattenvertretungsrecht

Eine wesentliche Neuerung ist das sogenannte Ehegattenvertretungs-

recht. Bisher hatten Ehegatten keinerlei automatisches Vertretungsrecht. Mit dem neuen § 1358 BGB dürfen Partner in ärztliche Eingriffe, Untersuchungen und Heilbehandlungen einwilligen und Behandlungsverträge abschließen.

Wichtig ist zu wissen, dass dieses Notvertretungsrecht nur für Angelegenheiten der Gesundheitsvorsorge gilt, auf sechs Monate begrenzt und an einige Vorbedingungen geknüpft ist. Ausschlussgründe sind:

- Es liegt eine Vorsorgevollmacht vor, die eine andere Person benennt.
- Es liegt eine Betreuungsverfügung vor.
- Es gibt eine gesetzliche Betreuung.
- Es liegt ein Widerspruch der zu betreuenden Person vor.
- Es besteht eine Trennungssituation.
- Die Erkrankung besteht länger als sechs Monate.
- Der Ehegatte oder die Ehegattin lehnt die Übernahme der Vertretung ab.

Aufgaben der behandelnden Ärzt*innen und Ehegatten

Der behandelnde Arzt muss eine schriftliche Bestätigung darüber ausstellen, dass die Voraussetzungen zur Vertretung durch den Ehegatten vorliegen und dass es keine Ausschlussgründe dafür gibt. Der Ehegatte beziehungsweise die Ehegattin muss eine schriftliche Versicherung abgeben, dass das Ehegattenvertretungsrecht noch nicht wegen der aktuellen Erkrankung ausgeübt wurde und dass es

keinen Ausschlussgrund für die Vertretung gibt.

Kritik an der Einführung der Ehegattenvertretung bezieht sich auf einen möglichen Widerspruch zum im Gesetz hervorgehobenen Selbstbestimmungsgedanken und dem Autonomieprinzip.

Gesetzliche Betreuung nach Ablauf von sechs Monaten

Es soll hier nochmals hervorgehoben werden, dass das Vertretungsrecht nur die Gesundheitsvorsorge betrifft und auf ein halbes Jahr limitiert ist. Danach muss entweder eine Vorsorgevollmacht erstellt oder eine gesetzliche Betreuung vom Betreuungsgericht eingerichtet werden. Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht sind in der Gesundheitsvorsorge unbedingt wichtig. Sie machen es Angehörigen, Betreuenden und Behandelnden leichter, zu entscheiden. Die Vorsorgevollmacht legt fest, *wer* im Falle meiner Entscheidungsunfähigkeit meinen Willen umsetzen soll; die Patientenverfügung beantwortet die Frage, *was* ich will und *was* ich *nicht* will, wenn eine schwere Krankheit droht oder das Lebensende nah ist. Bevollmächtigte sind rechtlich den gesetzlichen Betreuenden völlig gleichgestellt. Sie müssen die Wünsche des Betreuten umsetzen und dürfen nicht ihre eigenen Wertevorstellungen anlegen. Setzen sie diese Wünsche nicht um, machen sie sich strafbar. ■

Dr. med. Harald Braun

ZUR PERSON

Dr. med. Harald Braun (MBA, M.Sc.) ist Palliativmediziner, Psychotherapeut, und Medizinethiker, in dieser

Funktion auch Vorsitzender der Ambulanten Ethikberatung Groß-Gerau.





Eine gelungene Ausstellung

Anni Wagner und Benno Vowinkel malen aus Leidenschaft! Am 31. Oktober 2022 luden die beiden zu einer Ausstellung in die Geschäftsstelle von AUXILIUM ein. Bei guter Stimmung und Sekt konnten die Besucher*innen Aquarelle der beiden bestaunen. Anni findet ihre Motive in der Natur und in Wiesbadener Stadtansichten, Benno seine Inspiration auf dem Wiesbadener Wochenmarkt. Er beobachtet die Menschen in ihrem geschäftigen Treiben und skizziert sie liebevoll in kleinformatigen Bildern. Beide verbindet die Lust an fröhlichen Farben und heiteren Motiven.

Seit vielen Jahren sind Anni und Benno für den Verein als Ehrenamtliche im Einsatz, den Erlös aus dem Verkauf der Bilder haben sie dem Verein gespendet. Ein herzliches Dankeschön an Anni und Benno und die Unterstützerinnen, Angelika Groth und Andrea Weyand!

Birgit Menne



Qualifizierte Vorbereitung zur hospizlichen Begleitung

Da sein für ein Leben in Würde bis zuletzt

„Ich habe immer wieder überlegt und möchte mich jetzt mal mehr mit diesen Themen Sterben und Lebensende beschäftigen.“

„Ich möchte etwas Sinnvolles ehrenamtlich für Andere tun.“

„Ich möchte auch meine alten Eltern gut begleiten können“

Das sind Überlegungen und Gründe, die in den Gesprächen immer wieder genannt werden, wenn sich Menschen nach der Qualifizierung erkundigen.

Einmal jährlich bietet der Hospizverein AUXILIUM eine solche Qualifizierung zur ehrenamtlichen hospizlichen Begleitung an. Die Konzeption der Qualifizierung bietet Ihnen die Gelegenheit, sich in einer kleinen Gruppe in vertrauensvoller Atmosphäre mit den Themen „schwere Erkrankung, Lebensende, Sterben, Tod und Trauer“ auseinanderzusetzen. Hierbei spielen sowohl Ihre eigene Erfahrung als auch die Wissenserfahrung der Hospizarbeit der letzten 30 Jahre eine entscheidende Rolle. Auch die Gruppe der Teilnehmenden hat als Lernfeld für die eigene Auseinandersetzung und eine künftige Begleitung eine wichtige Funktion. Der Gesamtkurs dauert neun Monate, er besteht aus fünf Wochenenden und 15 Seminarabenden.

Im Abschlussgespräch können Sie entscheiden, ob Sie sich auf die mitmenschliche Begegnung mit schwerkranken und sterbenden Menschen und ihren Angehörigen einlassen können und wollen.

Der nächste Kurs beginnt im Januar und endet im Oktober 2024. Er findet hauptsächlich in den Geschäftsräumen des Hospizvereins statt. Beratung zu Inhalten, Struktur und Verlauf des Kurses können Sie jederzeit erhalten, Informationen finden Sie auch auf der Webseite von AUXILIUM.



Erfolgreicher Abschluss der Qualifikation im Herbst 2022. Wir gratulieren! Von links: (vordere Reihe) Susanne Lorenz, Marianne Meier, Ute Kerschbaumer, Annette Linz; (hintere Reihe) Lothar Schiele, Irina Wascheck, Dagmar Vogel, Michael Strauß (Kordinator)

Vom Einzelgespräch bis zum Spaziergang: Was AUXILIUM trauernden Menschen anbietet

Wenn das Leben neu gelernt werden muss

Nach dem Verlust eines geliebten Menschen scheint die Welt stillzustehen. Trauernde haben nun die schwere Aufgabe vor sich, eine Zukunft ohne den Verstorbenen anzunehmen. Sie müssen sich einen neuen Kurs geben, müssen ihr Leben neu gestalten, müssen das Leben neu lernen. Aber jeder Mensch trauert auf seine eigene Weise. AUXILIUM bietet Trauernden deshalb verschiedene Angebote, um individuellen Bedürfnissen und Lebenslagen besser Rechnung tragen zu können.

Einzelgespräche und geschlossene Trauergruppen

Um auf Sie und Ihre schwierige Lebenssituation eingehen zu können, bieten wir Einzelgespräche an. Bitte vereinbaren Sie einen Termin mit Vorgespräch.

Einmal im Vierteljahr findet an fünf Abenden eine sogenannte geschlossene Trauergruppe statt. Geleitet werden diese Gruppen von Beate Rasch, einer ausgebildeten Sterbe- und zertifizierten Trauerbegleiterin, und zwar nach den Standards des Bundesverbandes Trauerbegleitung (BVT). Die jeweils aktuellen Termine finden Sie auf unserer Website unter www.hvwa.de. Auch hierfür bitten wir Sie um telefonische Anmeldung und ein Vorgespräch.

Trauercafé

AUXILIUM ist Kooperationspartner des Kirchenfensters Schwalbe 6. In Zusammenarbeit mit der Trauerseelsorge Wiesbaden treffen wir uns einmal im Monat zu einem Kaffee für trauernde Menschen in der Schwalbacher Straße 6. Die nächsten Termine, jeweils von 16 bis 17.30 Uhr sind:

- 6. Juli
- 3. August
- 7. September
- 5. Oktober
- 2. November
- 7. Dezember

Bitte melden Sie sich mit Namen, Telefonnummer und Mailadresse unter 0611-1409 740 an.

Trauer in Bewegung

Jeder Mensch geht den Weg des Trauerns auf seine eigene Weise. Bei unseren Trauer-Spaziergängen können Sie sich Ihrem Tempo auf den Weg begeben. Sie können sich im Gespräch miteinander austauschen – oder Sie folgen Ihren persönlichen Gedanken und Gefühlen und spüren dabei vielleicht den tragenden Boden unter den Füßen. Unsere Trauerspaziergänge finden mittwochs und sonntags statt und dauern jeweils 60 bis 90 Minuten.

Nach Absprache besteht die Möglichkeit, gemeinsam (aber auf eigene Kosten) in einem Café einzukehren. An den Sonntagen geht es bei jedem Wetter um 14.30 Uhr im Nerotal los, Treffpunkt ist die Endhaltestelle der Buslinie 1.

Die nächsten Termine sind:

- 2. Juli
- 6. August
- 3. September
- 1. Oktober
- 5. November
- 3. Dezember

Mittwochs treffen wir uns, ebenfalls bei jedem Wetter, um 11.30 Uhr an der Endhaltestelle der Buslinie 23 am Hafen in Schierstein:

- 19. Juli
- 16. August
- 20. September
- 18. Oktober
- 15. November
- 20. Dezember

Neue Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden gebeten, vor dem ersten Spaziergang mit Frau Allen in Kontakt zu treten.

Offener Trauertreff am Nachmittag

Nicht allein bleiben, sondern Teil einer Gemeinschaft sein – bei unserem Trauertreff bei AUXILIUM in der



Luisenstraße 26 finden Sie verständnisvolle Gesprächspartner und -partnerinnen. Bei einer Tasse Tee oder Kaffee bieten wir die Gelegenheit, unter fachlicher Begleitung Menschen kennenzulernen, die aus eigener Erfahrung wissen, was der Verlust eines geliebten Menschen bedeutet.

Die nächsten Termine, jeweils von 16 bis 17.30 Uhr, sind:

- 28. Juli
- 22. September
- 25. August
- 20. Oktober

Bitte melden Sie sich an.

Unsere Sonderangebote 2023 ...

... werden frühzeitig auf unserer Webseite www.hvwa.de eingestellt. Sie richten sich an Trauernde, die schon oft hören mussten, dass „das Leben weitergeht“, die aber nicht wissen, wie das möglich werden soll – noch dazu allein.

Unter fachlicher Begleitung bieten diese Angebote die Chance, sich in das Leben hineinzudenken und einzulassen, das nach dem Tod eines nahen Menschen so ganz anders weitergeht als vorher. (Eventuelle Fahrt- und Verpflegungskosten tragen die Teilnehmer selbst.) ■

KONTAKT

Ansprechpartnerin für unsere Trauerangebote, Erstgespräche und Anmeldungen ist Monika Allen (siehe Bild rechts).

Telefon 0611-4080 814

Mobil 0152-53571446

E-Mail trauerangebote@hospizverein-auxilium.de

Hospizverein Wiesbaden AUXILIUM e.V.
Luisenstraße 26, 65185 Wiesbaden
Bürozeiten: Mo.–Fr. 8.30–12.30 Uhr
und nach Terminvereinbarung.
Webseite: hvwa.de
facebook.com/auxiliumwiesbaden.

Verabschiedung Bianca Ferse

Zum 31. Dezember 2022 hat Bianca Ferse nach fast zehn Jahren Mitarbeit als hauptamtliche Trauerbegleiterin AUXILIUM verlassen, um sich neu zu orientieren. Frau Ferse hat in dieser Zeit für den Verein Hervorragendes geleistet. Aufgrund ihrer Persönlichkeit, ihrer Erfahrung und vielseitigen Qualifikation ist es ihr gelungen, bei AUXILIUM einen Ort zu schaffen, an dem sich trauernde Menschen aufgehoben und verstanden fühlen und für die Bewältigung ihrer neuen Lebensphase individuelle Wege und Begleitung finden. Es entstanden Formate für Einzel- und Gruppenangebote, die sie kontinuierlich weiterentwickelte. Darüber hinaus war Frau Ferse intensiv in Netzwerken aktiv, in der Fort- und Weiterbildung



tätig und hat durch ihre kommunikativen Fähigkeiten viel dazu beigetragen, dass das Thema Trauer in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde.

Dank ihres Engagements konnte sich die Trauerarbeit bei AUXILIUM zu einer wichtigen Säule unserer Arbeit entwickeln. Dafür danken wir ihr sehr und wünschen ihr für die Zukunft alles Gute. ■

Begrüßung Monika Allen

Wir begrüßen Monika Allen als neue Ansprechpartnerin für die Angebote im Bereich Trauerarbeit bei AUXILIUM.

Frau Allen arbeitet bereits seit 2012 in unserem Verein und hat in dieser Zeit vielfältige Aufgaben wahrgenommen: als Mitarbeiterin und spätere Leiterin des Palliativ-Pflegeteams, nach dessen Übergang an den Kooperationspartner als Koordinatorin für besondere Aufgaben, unter anderem für Qualitätssicherung. Aufgrund ihrer vielseitigen Erfahrungen mit den Themen Tod und Trauer und ihrem Wunsch, sich in diesem Bereich weiterzuqualifizieren, absolvierte sie eine Ausbildung zur Trauerbegleiterin. Seit dem 1. Januar 2023 hat Monika Allen



nun bei AUXILIUM die Aufgabe als Koordinatorin mit dem Schwerpunkt Trauerarbeit übernommen.

Wir sind sehr dankbar, dass Frau Allen damit die Kontinuität unserer Angebote für Menschen in Trauer gewährleistet und mit neuen Impulsen weiterentwickelt. Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit. ■

Renate Pfautsch

Das Projekt „Hospiz macht Schule“ gibt es seit 2008. Für das Projekt konnten wir die Wiesbadener Riederbergerschule gewinnen. Wir sind dankbar für die Offenheit, die man uns entgegenbrachte.

Der fünftägige Workshop behandelte an jedem Tag ein besonderes Thema: „Werden und Vergehen“, „Krankheit und Leid“, „Sterben und Tod“, „Vom Traurig sein“ sowie „Trost und Trösten“. Die Kinder der vierten Klasse von Kathleen Frohn begegneten uns unvoreingenommen. In Kleingruppen tasteten wir uns gemeinsam an das jeweilige Thema heran. Es war schön zu erleben, wie unkompliziert Kinder über Krankheit und Tod reden können.

Am zweiten Tag stellte sich Dr. Petra Fabri-Richters (Hospizbegleiterin, Kinderärztin im Ruhestand) als einfühlsame Gesprächspartnerin zur Verfügung, die kindgerecht und mit Humor die Fragen der Schüler geduldig beantwortete.

Bestatter Dominik Fink – selbst ehemaliger Schüler der Riederbergerschule – fuhr am dritten Tag mit seinem Leichenwagen samt Sarg und Urne auf den Schulhof und beantwortete alle Fragen – zum Beispiel „Kann man einen Toten

Neues Projekt bei AUXILIUM

Hospiz macht Schule

Im vergangenen Herbst reifte die Idee „Hospiz macht Schule“ in Grundschulen anzubieten. Bei der Recherche überzeugte uns das Konzept der Bundes Hospiz Akademie gGmbH.

anfassen?“ Er öffnete den Sarg und erklärte die Handhabung der Urne.

Kinder werden früh mit Verlust, Trauer und Trennung konfrontiert. Am vierten Tag des Workshops konnten sie sich zum ersten Mal in einem geschützten Rahmen über ihre Erlebnisse und Erfahrungen austauschen. Trauer hat viele Ursachen, Kinder werden in ihrer Entwicklung meist selbstverständlich damit konfrontiert (z. B. durch Umzug, Trennung der Eltern, Tod der Großeltern).

Dem fünften Tag fieberten die Kinder entgegen, weil Eltern und interessierte Familienangehörige zu einem kleinen Abschlussfest eingeladen waren. Doch vorher befassten sich die Kinder mit Trost und Trösten. Sie schrieben einen Trostbrief. Stolz präsentierten sie das Erarbeitete. Die Eltern dankten, dass wir uns dem Thema in der Schule widmeten.



Für mich als Koordinatorin und die Hospizbegleiterinnen war es eine sehr arbeitsintensive, aber auch eine rundherum bereichernde Zeit. Während der Projektstage wuchs unser Respekt für die Arbeit der Lehrerinnen und Lehrer stetig. Für ihre Unterstützung danken wir Schulleiterin Tina Gerk und den Klassenlehrerinnen der vierten Klassen, Petra Fabri-Richters, Dominik Fink, den Hospizbegleiterinnen Angelika Gehron, Friederike Kastner, Agnes Schüssler und Allmut Spichalsky.

Ich freue mich auf alle weiteren Wochen mit „Hospiz macht Schule“ in den Wiesbadener Grundschulen.

Andrea Weyand

ZUR PERSON

Andrea Weyand ist Koordinatorin und Palliativfachpflegekraft bei AUXILIUM.



Unterstützer im Portrait

Andreas Koridass

In dieser Rubrik stellen wir Ihnen regelmäßig Mitglieder und Unterstützende unseres Vereins persönlich vor – denn es lohnt sich, Engagierte bei AUXILIUM näher kennenzulernen.

ALTER 57
WOHNORT Mainz
TÄTIGKEIT Fotograf, Grafikdesigner, Bildhauer
FIRMA eigenes Atelier

TÄTIGKEIT BEI AUXILIUM (UND WARUM AUXILIUM?)

Um das Wirken von AUXILIUM zu unterstützen und bekannt zu machen, habe ich mich der Organisationsgruppe um Angelika Groth und Sigrid Weidner angeschlossen. Mit Ausstellungen in den Vereinsräumen und anderswo senken wir die Hemmschwelle für Interessierte, die sich vielleicht nicht trauen oder überhaupt auf die Idee kommen, sich in einem Hospizverein unterstützen und beraten zu lassen. Wir wünschen uns einen respektvollen, offenen Umgang mit den Themen Tod und Sterben.

HOBBYS

Mein Beruf ist mein Steckenpferd, außer wenn ich mich in der Natur bewege und dort Fotoaufnahmen mache. Hier kann ich alles um mich herum vergessen und Energie tanken.

MEINE BEEINDRUCKENDSTEN ERLEBNISSE MIT DEM TOD

Mit meinen beiden Schwestern bin ich im Forsthaus aufgewachsen, und früh haben wir uns selbstverständlich mit dem Tod auseinandergesetzt. Durch meinen Vater gejagtes Wild lernten wir schon in jungen Jahren zu „zerwirken“ (Jägersprache: zerlegen), viele Haustiere zogen wir groß und sahen sie sterben. Auch durch unsere ländliche Verwandtschaft hatten wir einen direkteren Bezug zum

Sterben als dies heute meist der Fall ist. Im Schulalter waren wir schon dabei, wenn am Sarg oder am Totenbett von den Lieben Abschied genommen wurde. Zwei Beerdigungen bleiben mir bis heute besonders in Erinnerung. Mein Mentor und Freund Prof. Hans F. Krebs verstarb im Jahr 2000. Bis heute habe ich nie wieder so viele Männer heulen sehen, und wir waren einige. Vor einem Jahr dann verstarb meine Schwägerin Brigitte Zander. Ihren Sarg begleiteten 160 Menschen und erwiesen dieser starken Malerin ihre letzte Ehre. Am Grab schüttelten alle meiner Frau Marietta Wahl und mir zum Beileid und Abschied, trotz Pandemie, die Hände. Das war sehr beeindruckend!

**DIESE SCHLAGZEILE WÜRDTE ICH GERNE
MAL IN DER ZEITUNG LESEN:**
 „Heute nichts Negatives zu berichten“

AN WIESBADEN GEFÄLLT MIR:

In Wiesbaden, auf dem höchsten Punkt des Stadtwaldes, bin ich aufgewachsen, in der City habe ich Abitur gemacht. Ich schätze die Landeshauptstadt für ihr wunderschönes Stadtbild und kulturelles Leben. Seit 40 Jahren bin ich fest mit dem Atelier Römerberg verbunden, habe hier die ersten wirklichen Schritte in das Kunstschaffen gemacht. Seit 1998 ist Mainz meine Heimat, lebe hier glücklich mit meiner Frau und bin so beiden Seiten des Rheins fest verbunden.

EIN GELUNGENES LEBEN BEDEUTET FÜR MICH, ...

dass ein paar meiner Arbeiten und ich zwei bis drei Menschen in Erinnerung bleiben.

WENN ICH DREI WÜNSCHE FREI HÄTTE? WAS SOLLTE JEDER MINDESTENS EINMAL IM LEBEN GEMACHT HABEN? WOVOR HABE ICH ANGST? WAS BEDEUTET GLÜCK FÜR MICH?

All diesen Fragen möchte ich gerne mit einer Antwort entgegenen: Ich wünsche mir, dass jeder Mensch einmal im Leben so geliebt, einmal so viel Glück gehabt und gelernt hat, mit seinen Ängsten umzugehen, wie ich. Und der Gedanke daran verwöhnt mich. Das hört sich groß an, ich meine es aber nur im Kleinen mit einem Zwinkern. ■

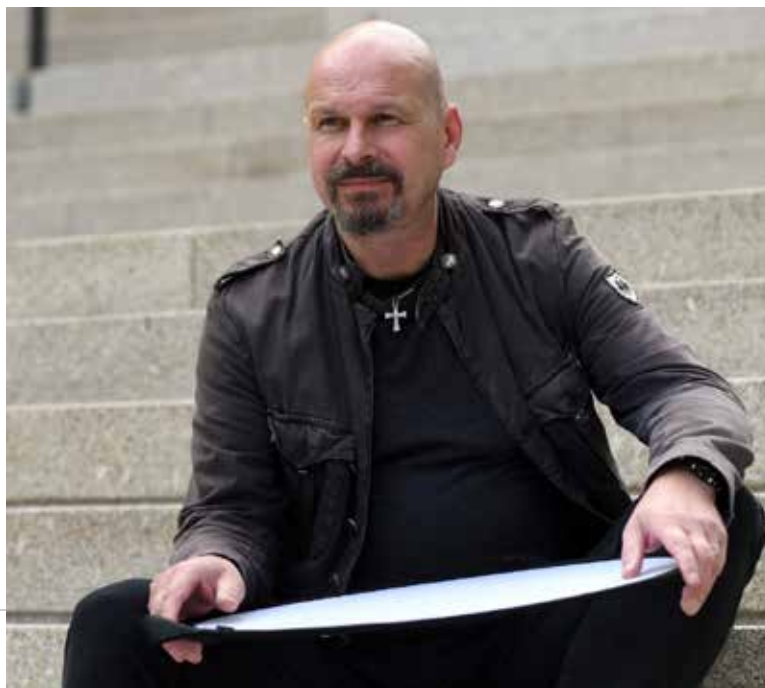


Foto: Reinhold Fischenich

Mitgliederversammlung 2023: Veränderungen Vorstand/Beirat

Abschied und Begrüßung

Abschied aus dem Vorstand



Seit August 2011 gehörte ich dem Vorstand von AUXILIUM als Beisitzerin und Schriftführerin an. 2012 organisierte ich die Feierlichkeiten zum 25jährigen Jubiläum von AUXILIUM und war elf Jahre für den jährlichen Hospiztag verantwort-

lich. Die Tätigkeit für AUXILIUM hat mir über viele Jahre Freude bereitet und mich erfüllt.

Als ich 2011 nach 41 Berufsjahren in den Ruhestand ging, war ich noch voller Tatendrang und konnte mir ein Leben ohne Arbeit und Engagement kaum vorstellen. Aber ich gestehe: Jetzt, 75 Jahre alt und nicht mehr gesund, sieht das anders aus. Ich fühle, dass für mich nun ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Doch ich bleibe dem Verein verbunden und werde vielleicht wieder einmal als Hospizbegleiterin tätig sein.

Ilse Groth-Geier



Nach achtjähriger Vorstandszugehörigkeit, davon sechs Jahre intensiver Arbeit als Vorstandsvorsitzender unseres Hospizvereins AUXILIUM, verabschiede ich mich zur diesjährigen Mitgliederversammlung aus dem Vorstand. AUXILIUM bleibe ich weiterhin als durchaus aktives Mitglied verbunden. Allen hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, der Geschäftsführung, Mitgliedern des Vorstandes und ehrenamtlich Engagierten, mit denen ich die vielen Jahre zusammenarbeiten durfte, danke ich sehr herzlich.

Karl-Georg Mages

Neue Vorstandsmitglieder



Seit 20 Jahren engagiere ich mich auf vielen Gebieten ehrenamtlich für AUXILIUM. Viele kennen mich. Die Mitwirkung bei der Qualifikation der ehrenamtlichen Hospizbegleiter*innen hat mir in all den Jahren viel Freude bereitet. Mein Herz brennt nach wie vor für AUXILIUM und für alle Facetten der von engagierten Menschen getragenen ambulanten Hospizarbeit. Deshalb habe ich mich entschlossen, erneut im Vorstand mitzuwirken.

Edith Ammann

Lange suchte ich nach einer sinnstiftenden ehrenamtlichen Betätigung. Über meine Lebensgefährtin, von Beruf Altenpflegerin, habe ich von der Hospizarbeit erfahren und mich entschlossen, mich für die Qualifizierung bei AUXILIUM zu bewerben. Während meiner Aus-



mitwirken. Denn es gibt nichts Gutes, außer man tut es.

Mark Salama

Neues Beiratsmitglied



Prof. Dr. Eva Waller leitet seit dem 1. Januar 2021 die Hochschule RheinMain. Zuvor war sie seit 2005 an der Hochschule Bochum als Professorin für Wirtschaftsrecht am Fachbereich Wirtschaft beschäftigt. Die gebürtige Krefelderin studierte nach dem Abitur Rechtswissenschaften an den Universitäten Bayreuth und Göttingen.

Hospiz im Dialog – 2023

Samstag, 17. Juni 2023
9.30 Uhr bis 13.30 Uhr

25. Wiesbadener Hospiztag
„Gemeinsam Sorge tragen – Leben und Sterben da, wo ich hingehöre“
Präsenzveranstaltung im Roncalli-Haus sowie digital über Zoom
Vortrag mit anschließender Podiumsdiskussion, Moderation: Stefan Schröder
Hauptreferent: Dr. phil. Gert Dressel, Institut für Pflegewissenschaften, Universität Wien

Montag, 28. August 2023
19.30 Uhr bis ca. 21 Uhr

Suizid in der hospizlichen Arbeit
Hospizliche Haltung in Grenzsituationen
Referent: Manfred Wilfert, evangelischer Pfarrer i.R., Supervisor, Hattersheim

Montag, 25. September 2023
19.30 Uhr bis ca. 21 Uhr

Resilienz – die Welle reiten statt untergehen
Physische, mentale, emotionale und soziale Widerstandskraft
und Flexibilität im Umgang mit den täglichen Herausforderungen
Referentin: Lisa Wiescher, Dipl. Psychologin und Coach, Wiesbaden

Montag, 30. Oktober 2023
19.30 Uhr bis ca. 21 Uhr

Trauer am Arbeitsplatz
Wie kann der Wiedereinstieg ins Berufsleben für Trauernde gelingen
und was können Kolleginnen und Kollegen dazu beitragen?
Referentin: Monika Müller-Hermann, Dipl. Psychologin und Psychoonkologin, Frankfurt/Main

Montag, 27. November 2023
19.30 Uhr bis ca. 21 Uhr

Aktueller Diskussionsstand zum Thema des assistierten Suizids
Ergebnisse aus mehreren Diskussionsrunden
Referentin: Claudia Brillmann, stellv. Vorsitzende AUXILIUM Wiesbaden
Referent: Ralf Michels, Geschäftsführer AUXILIUM Wiesbaden

Hospizverein Wiesbaden AUXILIUM e. V.
Luisenstraße 26, 65185 Wiesbaden

Telefon (0611) 40 80 80
www.hvwa.de

Diese Veranstaltungen sind kostenfrei.

Wir freuen uns über Ihre freiwillige Spende:

Wiesbadener Volksbank

IBAN DE 12510900000004119002

Alle Veranstaltungen „Hospiz im Dialog“ sind in digitaler Form per Zoom geplant. Die digitale Teilnahme erfolgt ohne Anmeldung. Den Link zum Einwählen finden Sie am Veranstaltungstag auf unserer Homepage: www.hvwa.de/start/aktuelles. Mit diesem Link können Sie sich selbstständig ab 19:20 Uhr zuschalten.

Auf dem roten Sofa

Hospizbegleiter Lukas Bickel stand Frau S. in ihren letzten Monaten zur Seite

Ich war gespannt, was mich erwarten würde: Eine ledige 79-jährige Frau, Künstlerin, hätte gerne einen persönlichen Sekretär, am liebsten einen jungen Mann, hatte unsere Koordinatorin am Telefon gesagt. Die Dame sei noch auf der Palliativstation und werde wegen Bauchspeicheldrüsenkrebs behandelt. Ich dachte, es werde wohl eine eher pragmatische Beziehung: eine ältere Frau, die Unterstützung bei organisatorischen Dingen braucht.

Als ich Frau S. das erste Mal traf, gewann ich den Eindruck einer vornehmen, sehr intellektuellen Person. Ihr Bruder war zu Besuch. Wir sprachen vor allem über die Krankheitsgeschichte von Frau S. Sie wirkte dabei eher abwesend – so als ob es sie nicht interessiere, über die Vergänglichkeit ihres eigenen Lebens zu sprechen. Frau S. zeigte mir ihre wunderschöne Altbauwohnung. Die Führung endete in ihrem Atelier auf einem alten roten Zweisitzer-Sofa mit Blick auf eine ihrer Plastiken: aus Bauschaum gestaltete Wolken, die fast eine komplette Wand ausfüllten. Hier auf dem Sofa gegenüber ihrem Werk sollten später meine Besuche üblicherweise enden.

Als ehemalige Beamtin und somit Privatversicherte wurde Frau S. mit unzähligen Rechnungen konfrontiert, die alle bezahlt werden sollten, und gleichzeitig musste bei Krankenkasse und Beihilfe die Übernahme der

Kosten beantragt werden. Nach ihrem sechswöchigen Klinikaufenthalt waren es zwei Taschen voller Rechnungen. Wir füllten also zusammen Überweisungen aus, beantragten die Erstattungen, riefen irgendwo an und beschwerten uns, weil irgendwelche Kosten zunächst nicht übernommen werden sollten.

Diese Tätigkeit brachte uns näher, und gleichzeitig beruhigte es Frau S., all diese Dinge erledigt zu wissen. Mir war bewusst, dass die Erledigung dieses Papierkrams keine übliche Tätigkeit für einen Hospizbegleiter ist. Als angehenden Sozialarbeiter haben mich diese Aufgaben aber interessiert.

Im Nachhinein, ist mir klar geworden, dass ich Frau S. durch meine Unterstützung ein selbstbestimmtes Leben bis zuletzt ermöglicht habe, weil sie immer teilhaben konnte an diesen

administrativen Dingen, die sie bewegt haben.

Wir hatten also eine gemeinsame Beschäftigung und kamen beiläufig ins Gespräch. Zum Schluss der Besuche saßen wir in Ruhe auf dem roten Sofa, und Frau S. offenbarte mir ihre Ängste. Manchmal sprachen wir gar nicht. Frau S. weinte, und ich hielt ihre Hand. Das Wissen darüber, dass sie bald sterben muss, war für sie unbegreiflich. Sie hatte – verständlicherweise – unsagbare Angst davor. Dabei verlor sie das Leben aus dem Blick. Sie grübelte viel und kam kaum zur Ruhe.



Es gelang mir mit der Zeit, Frau S. davon zu überzeugen, dass wir die Rechnungen auch einfach mal liegen lassen konnten. Wir schauten uns auf ihrem roten Zweisitzer Bücher an, machten Spaziergänge vor ihrer Wohnung oder fuhren an einen ihrer Lieblingsorte im Wald. Es war schön zu sehen, wie Frau S. in diesen Zeiten ihre Angst vor dem Sterben zeitweise vergessen und die Lust zu leben wieder spüren konnte. Mit zunehmendem Vertrauen wurde ich offener. Ich machte Frau S. darauf aufmerksam, wenn sie sich gedanklich zu sehr mit ihrem eigenen Tod befasste. Sie bedankte sich, nachdem ich einmal zu ihr gesagt hatte: „Sie sind noch hier. Am Leben.“ Ich konnte Frau S. auch davon überzeugen, noch einmal ihre Lieblingsboutique in Wiesbaden zu besuchen. Zuvor sah sie es nicht ein, sich nochmal etwas zu gönnen, wo sie doch sowieso bald sterben werde. Im Nachhinein wurde aber deutlich, wie viel solche vermeintlich kleinen Dinge wie ein neues Kleidungsstück bedeuten können. Frau S. freute sich so sehr, dass wir kurzerhand noch

ein Fotoshooting in ihrem Wohnzimmer machten, damit sie ihr neues Outfit ihren Freundinnen und Freunden präsentieren konnte, denen wir die Bilder per Mail zuschickten.

Gemeinsam nahmen wir auch wieder einen Pinsel in die Hand. Seit ihrer Diagnose war sie nicht mehr künstlerisch tätig. Wir besserten zwar gelegentlich an einigen ihrer Plastiken etwas aus, aber Frau S. scherzte dabei und meinte, ich sei jetzt nicht nur persönlicher Sekretär, sondern auch ihr Künstler-Lehrling.

Mit der Zeit ließen ihre Kräfte nach. Die Medikamente beeinflussten zunehmend ihre Konzentrationsfähigkeit und Ausdauer. Sie lag meistens im Bett, während ich am Schreibtisch saß. Spaziergänge waren nur noch bis zum Hoftor und zurück möglich. Ich unterstützte sie dabei, Kontakt zu ihr nahestehenden Menschen zu halten; sie diktierte mir beispielsweise Nachrichten, die sie selbst nicht mehr schreiben konnte. Meine Besuche wurden daher in den letzten Wochen ihres Lebens immer länger. Nach der eigentlichen Arbeit bat sie mich,

noch auf einen Tee zu bleiben, gemeinsam zu Abend zu essen oder noch ein Buch mit ihr anzuschauen.

Eines Tages, als ich kam, öffnete ihr Bruder die Tür. Frau S. war gestorben. Ich setzte mich ein letztes Mal zu ihr und hielt ihre Hand. Ich bedankte mich bei ihr für die gemeinsame Zeit, so wie ich das vorher, als sie noch lebte, schon bei ihr gemacht habe. Sie dachte immer, es sei langweilig für mich, sie zu besuchen. Frau S. zeigte mir allerdings eindrücklich, wie sehr die einzelnen Momente im Leben und die Leidenschaft zu leben von Bedeutung sind und dass die Verpflichtungen und Sorgen des Alltags manchmal hinten anzustellen sind, weil es Schöneres im Leben gibt.

Die Begleitung von Frau S. war einzigartig, so einzigartig wie jede Begleitung. Jeder Mensch, den wir als Ehrenamtliche begleiten, hat seine eigene Lebensgeschichte. Manchmal erfahren wir nur wenig, manchmal sehr viel. Und dennoch schenken sie uns fast immer ihr Vertrauen und lassen Nähe entstehen. Obwohl es so scheint, als würden die sterbenden Menschen deutlich mehr von uns bekommen, geben sie uns sehr viel zurück. Vor allem die Erinnerungen an gemeinsam erlebte Momente, die eindrücklich waren, begleiten mich im positiven Sinne. So sind es bei Frau S. die Stunden auf ihrem roten Sofa, in denen sie mich durch ihre Erzählungen an ihrem einzigartigen Leben teilhaben ließ. ■

Lukas Bickel

ZUR PERSON

Lukas Bickel (BA Soziale Arbeit) ist ehrenamtlicher Mitarbeiter von AUXILIUM.



Kurzgefasst

Die Arbeit des Hospizvereins AUXILIUM

Für Betroffene

- Ehrenamtliche hospizliche Begleitung
- Trauerbegleitung

Für Interessierte

- Beratung zu allen Fragen der hospizlich-palliativen Betreuung, Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung
- Letzte Hilfe Kurse (LHK)
- Information durch breite Öffentlichkeitsarbeit, Zeitschrift Wegbegleiter, Vorträge, Workshops, Projektwoche in der Schule, Quartiers-Sprechstunden, Telefonsprechstunde

Für Mitarbeitende

- Qualifizierung zur ehrenamtlichen Hospizbegleitung
- Unterstützung bei der Qualifizierung zur ehrenamtlichen Trauerbegleitung
- Qualifizierung zur Beratung
- Fortbildung und Weiterbildung

Die Angebote von Auxilium sind kostenlos – ausgenommen Qualifizierungskurse. Der Hospizverein finanziert die Hospiz- und Trauerarbeit im Wesentlichen durch Spenden und Mitgliedsbeiträge. Bitte unterstützen Sie uns!

Kontoverbindung:

Hospizverein AUXILIUM Wiesbaden, Wiesbadener Volksbank, IBAN DE12 5109 0000 0004 1190 02

Trauer um Doris Heinz

AUXILIUM trauert um Doris Heinz. Nach schwerer Krankheit ist unsere langjährige liebe Kollegin und Mitarbeiterin im Alter von nur 63 Jahren im November 2022 verstorben.

Doris Heinz, liebevoll Dorle genannt, war von 2009 bis Jahresende 2021 nahezu durchweg als Fachkraft für Palliative Care in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für ambulante Palliativversorgung (ZAPV) tätig. Auch über ihre Kerntätigkeit

hinaus engagierte sie sich mit Freude in unserem Hospizverein – zuletzt als zertifizierte Referentin für die Letzte-Hilfe-Kurse von AUXILIUM.

Selten gehen Beruf und Berufung so miteinander einher wie bei Doris Heinz. Wer das Glück hatte, sie in der Praxis der Palliativversorgung zu erleben, konnte ihre Gabe förmlich spüren, schwerstkranken Menschen und deren Zugehörigen neben der notwendigen schmerzlindernden Versorgung etwas zu geben, was man nicht lernen kann: zugetane Ruhe. Wer von Doris Heinz betreut wurde, wusste sich gehört, verstanden und in der letzten Lebensphase gut aufgehoben. Angehörige fühlten sich nicht mehr so unsicher und hilflos, einfach weniger verzweifelt. Persönlich

habe ich dies erlebt, als Doris Heinz meine im Sterben liegende Mutter besuchte. Über die vielen Jahre hinweg hat Doris Heinz so unzähligen vielen Schwerstkranken und Sterbenden auch die Würde im Sinne des Hospizgedankens aufrechterhalten und ihren Zugehörigen Hilfe und Kraft gegeben.

Doris Heinz war ein ruhiger, besonnener Mensch, meinungsstark und bestimmt. Sie sagte einmal: Wissen Sie, ich brauche auch viel Zeit für mich selbst. Es ist noch nicht lange her, da sinnierten wir als nahezu Gleichaltrige über den baldigen Ruhestand und die Hoffnung auf selbstbestimmte Zeit. Dass Doris Heinz diese Zeit nun selbst nicht mehr für sich erleben darf, ist traurig, es ist ungerecht. Allen bei AUXILIUM und der ZAPV GmbH, den Kolleginnen und Kollegen, ehrenamtlichen Hospizbegleiterinnen und -begleitern, Vorstand und Ärzten wird Doris Heinz in dankbarer Erinnerung bleiben. ■

Karl Georg Mages, Vorstandsmitglied
Hospizverein AUXILIUM

